

Anna Warakomska

Uniwersytet Warszawski

# Die Migrantenliteratur in Deutschland als Vorlage zur Ergründung kulturspezifischer Fragen

## Abstract

The number of migrants in contemporary Germany is constantly growing. There are also increasing problems arising as a result of cultural differences between the immigrants and the local population and also due to different habits of both groups. These differences, foreign traditions and their perception in Germany seem to be important topics from viewpoint of cultural studies not only for scientist, but also for students of German Studies, especially if the customs and forms of life become the subject of literature.

In the following article the authoress is trying to bring near some of the main cultural differences between migrants and the local community depicted in the literature. To achieve this goal she analyses selected texts of German writers of Turkish origin. She also makes an attempt at answering the question whether and to what extent such a kind of literature can be useful for the audience outside Germany.

**Key words:** literature, migrants, habits, cultural differences, German Studies

## 1. Einführung

Die Zahl der Migranten in Deutschland wächst ständig und die Probleme, die manchmal wegen ihrer differenten Lebensformen entstehen, entfachen heftige Diskussionen in der Öffentlichkeit, wie das am Beispiel der Debatte um Thilo Sarrazins Publikation *Deutschland schafft sich ab* der Fall gewesen war (SARRAZIN 2012). Sowohl fremd wirkende Gewohnheiten der Einwanderer, ihre Sitten und Traditionen, wie auch deren Aufnahme im zeitgenössischen Deutschland können meines Erachtens ein kulturwissenschaftlich

interessantes Thema für die Studenten der Germanistik, insbesondere der Auslandsgermanistik, sowie einen aufschlussreichen Forschungsgegenstand für die Literatur- und Kulturwissenschaftler bilden: Ausdrücklich dann, wenn diese Lebensformen und Gepflogenheiten in der zeitgenössischen Literatur dargeboten werden.

Im folgenden Beitrag wird daher versucht, am Beispiel der Analyse ausgewählter Werke der Migrantenliteratur ein paar Fragen der kulturellen Differenzen zwischen Einheimischen und Migranten türkischer Herkunft zu erörtern, um auf die in diesen Werken vorhandenen propädeutischen Potenziale aufmerksam zu machen. Zunächst wird versucht, über die möglichen Vorteile einer solchen Literatur für einen außerdeutschen Rezipienten zu reflektieren, wobei hier nicht nur ihre thematischen Vorzüge, sondern auch ihre literarisch-ästhetischen Darbietungsformen berücksichtigt werden. Dann wird eine bündige Darstellung des problematischen Begriffes Migrantenliteratur angesprochen, es werden auch einige Repräsentanten dieses Metiers präsentiert. Im folgenden Schritt konzentrieren wir unsere Aufmerksamkeit auf ein paar Exempel einer solchen Literatur, um die theoretischen Annahmen zu überprüfen. Dieser Teil wird sich vor allem auf gesellschaftliche Probleme und ferner Auto- und Heterostereotype fokussieren. Im Fazit bemühen wir uns um eine zusammenfassende Rekapitulation des analysierten empirischen Materials und eine Schlussfolgerung. Begonnen sei allerdings mit einer kurzen Erinnerung an die Geschichte und einen außerliterarischen Kontext der Migrantenliteratur, um die mit ihr zusammenhängende Problematik besser zu verstehen.

## 2. Historischer Hintergrund und definitorische Fragen

Die Migrantenliteratur ist als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen ein eher neues Phänomen. Die älteren nationalen Literaturgeschichten widmen im Unterschied zu ihren neueren Entsprechungen wenig Interesse dieser Sparte der künstlerischen Tätigkeit (vgl. BRENNER 1996: 320–321; OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694–697).

Dieses dürftige Interesse hängt bestimmt mit der Entstehungsgeschichte einer solchen Literatur und somit mit der Geschichte der Immigration vieler Menschen nach Europa zusammen (SCHOLL-LATOUR 1985: 759ff.; ŞEN/AYDIN 2002: 10–16). Für den deutschsprachigen Raum kommen hier die letzten fünfzig Jahre in Anspruch, also die Zeit einer raschen Zuwanderung (zum Begriff und seiner Legitimierung in Deutschland vgl. ATEŞ 2013: 29–62) der zunächst Arbeitssuchenden nach Deutschland, Österreich, Lichtenstein und in die Schweiz. In den Nachkriegsjahren der wirtschaftlichen Hochkonjunktur kamen u.a. nach Deutschland

viele einfache, ungelernete Arbeiter, die erst vor Ort berufliche Qualifikationen erwerben sollten. Zu dieser Zeit kümmerte sich die Politik kaum um ihr Wohlbefinden, ihre Sitten oder (aus westeuropäischer Sicht) ihre aparten Gewohnheiten (vgl. LACHMANN 2007: 18ff.; PIĘTAK 2005: 25, 115–124). Gesellschaftlich wurden sie eher am Rande der dominierenden Kultur platziert, und selbst begrenzten sie wesentlich ihre bürgerlichen und sozialen Bedürfnisse aus vielerlei Gründen (SCHIFFAUER 1991: 34–49; KOŁODZIEJCZYK 2000: 133ff.). Die neue Lage schien für alle Seiten selbstverständlich zu sein, in der gesellschaftlichen Interaktion überwog eine Vorstellung des Vorübergehens – eine trügerische Vision, wie es sich bald zeigen sollte. Die Hauptziele des Anwerbens von Arbeitskräften waren nur in wirtschaftlich-ökonomischen Kategorien definiert (vgl. BADE 2013: 1). Infolge des sog. Anwerbestopps der siebziger Jahre (LACHMANN 2007: 24–34) zogen dann nach Deutschland die Familien vieler Gasterbeiter türkischer Herkunft, und zumindest von diesem Moment an kam es zum kennzeichnenden Wandel ihrer Selbstwahrnehmung. Diesen Augenblick charakterisiert treffend Necla Kelek, eine deutsche Autorin türkischer Herkunft, die die türkische Community von damals in ihrem neuen Heimatstädtchen in Niedersachsen folgenderweise darstellt:

Der Islam war bisher kein Thema gewesen, alle waren sich einig, er ‚passt nicht hierher‘. Aber als Ramadan kam und Ali und seine Frau [...] trotz Schichtarbeit fasteten, ging die Ablehnung in Kopfschütteln über, und im nächsten Jahr fasteten fast alle Frauen und kamen sich dabei wie Heldinnen vor [...]. Auch die Männer wurden an diese Pflichten erinnert. Gemeinsam feierte man das Zuckerfest zum Abschluss des Ramadan. Langsam, aber unaufhaltsam wurden aus den Gasterarbeitern Türken und aus den Türken Muslime. Und das Leben wurde einfacher – man musste sich nicht mehr um Kontakte zu den Deutschen bemühen, sich nicht mehr mit der deutschen Sprache quälen. (KELEK 2006: 143)

Kelek beschreibt im obigen Zitat die Geschichte einer türkischen Familie, die an die Riten der alten Heimat mahnend, einen großen Einfluss auf andere Türken in der Umgebung ausgeübt hatte. Viele von ihnen schienen zum Beginn ihres Aufenthaltes in der Fremde keinen besonderen Wert an die althergebrachten Sitten gelegt zu haben, und das ‚Ablegen des Islam kann hier als ein Schritt in Richtung Integration gedeutet werden. Dieses isolierte Ereignis kann mitnichten eine etwaige Charakteristik größerer Gruppen der Migranten bilden, ist aber an sich bemerkenswert – erinnert doch an Isolation und soziale Kälte, die viele Gasterbeiter von damals erfuhren (vgl. SCHIFFAUER 1991: 129–134). Es scheint, dass die Parallelgesellschaften von heute, die in Deutschland vielerorts existieren, u.a. aus ähnlichen Zuständen resultieren. Die anfängliche Vereinsamung vieler Migranten mündete bald in neue Lebensformen auf deutschem Boden. In den Großstädten entstanden immense Ansiedlungen mit der ganzen Infrastruktur (mit Moscheen oder Gebetsräumen, Geschäften, Märkten, Restaurants

und Cafes usw.), wo man sich wie im fernen Ausland nur des Türkischen bedienen brauchte, um verstanden zu werden.

Es begannen aber auch Schriftsteller mit Migrationshintergrund sich der Problematik der Migranten und der kulturellen Differenzen zu widmen. Die Form, in der sie schreiben, wie auch ihre Selbstwahrnehmung als Repräsentanten der sog. Migranteliteratur differiert und bleibt umstritten (vgl. OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694–697; ADELSON 1997: 35). Nicht alle wollen selbst den Begriff Migranteliteratur akzeptieren und es wird immer wieder versucht, diese Literatur definitorisch neu zu erfassen (vgl. OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 694). Das, was ihr Schrifttum verbindet, sind bestimmt die Ähnlichkeiten in der Wahl der Themen und Problematik der Plots: bei allen Unterschieden scheint in dieser Literatur immer die Auseinandersetzung mit Deutschland und Migrantenproblematik die Hauptmotivation der Werke zu sein.

### 3. Vorteile der sog. Migranteliteratur für die Auslandsgermanistik

Und eben die in dieser Literatur berührten Themen scheinen auch für die Auslandsgermanistik dienlich zu sein – es werden hier vor allem die Studierenden gemeint, die am Beispiel der Lektüre solcher Literatur viel erfahren können, etwa: politische, gesellschaftliche bzw. soziale Probleme in Deutschland rekapitulieren, Einblicke in die neuste Geschichte gewinnen, unterschiedliche Kulturen, ihre Sitten und Bräuche kennen lernen, über Vorurteile erfahren, womöglich sie abbauen, und nicht zuletzt die Fremdsprache festigen sowie Wortschatz erweitern. Das kulturwissenschaftlich am meistenersprießliche scheint jedoch die spezifische Perspektive der Autoren in ihrer Darstellung Deutschlands und der Deutschen zu sein. Da oft in den Werken der Migranteliteratur Ironie bzw. Sarkasmus präsent ist, worauf gleich zurückzukommen sein wird, stellen sie ferner eine gute Gelegenheit dar, sich auch ästhetisch weiter zu bilden. Und darüber hinaus kann die Lektüre der Migranteliteratur einfach wie jeder Kontakt mit Literatur zum Genuss werden. Mit dem von uns zur Analyse ausgewählten Beispiel der Satiren von Sinasi Dikmen versuchen wir im Folgenden, die hier skizzierten Annahmen zu bestätigen.

## 4. Şinasi Dikmen

Şinasi Dikmen wurde 1945 in Çakırgümüş bei Ladik in der Nordtürkei geboren. In Deutschland lebt er seit den 1970er Jahren. Er arbeitete dort zunächst als Krankenpfleger und begann bald, parallel dazu kleine satirische Schriften für diverse deutsche Zeitungen zu schreiben (vgl. ÖZTÜRK 2006: 59). In den 80er Jahren trat er mit dem berühmten deutschen Komiker Dieter Hildebrandt in der Fernsehreihe *Scheibenwischer* auf und erfreut sich seitdem in Deutschland einer großen Popularität. 1986 gründete er gemeinsam mit Muhsin Omurca das erste deutsch-türkische Kabarett Knobi-Bonbon, dann folgte die Gründung, u.a. des Kabarett KÄS in Frankfurt am Main, das bis heute Erfolge feiert. Seit den 90er Jahren erscheinen in Buchform auch seine Satiren, für die er mehrmals preisgekrönt war.<sup>1</sup>

Die Thematik seiner Bühnenauftritte und schriftstellerischer Texte kann man bereits an den Titeln seiner Kabarettprogramme (*Vorsicht, frisch integriert* aus dem Jahre 1985 oder *Du sollst nicht türken!* von 1997) sowie Bücher, z.B. *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln* (1983), *Hurra, ich lebe in Deutschland* (1995), oder *Integrier Dich, Opa!* (2008) erfahren. Der Autor bringt immer wieder die Probleme der Integration der Türken in Deutschland in lustiger Form zum Ausdruck, scheut aber nicht vor der Schilderung anderer Nationalitäten, etwa der Griechen (DIKMEN 1995: 127–145). Die amüsante Deskription zahlreicher menschlicher Unzulänglichkeiten und viele feinspürige Bemerkungen zum Thema Integration, aber auch zum Islam, zu kulturellen Differenzen u.dgl.m. garantieren ihm bestimmt einen festen Platz in der satirischen Landschaft Deutschlands. Dikmen schöpft dabei mit Sicherheit aus privaten Erfahrungen eines Ausländers, aus tiefgründigen Beobachtungen des täglichen Lebens, die in der Fachliteratur als „Kultur des Sehens“ bezeichnet wurden (OPITZ/OPITZ-WIEMERS 2001: 696), aber seine distanzierte Perspektive kann u.a. auch aus familiären Konstellationen herrühren. Seine Abstammung sowie echt internationale Verquickung der Familienmitglieder wurde in einer kurzen Charakteristik des Autors auf einer Internetseite wie folgt dargeboten:

Sein Vater ist Tscherkesse, seine Mutter halb Türkin, halb Tscherkessin. Seine Enkelkinder haben amerikanische, hispanisch-amerikanische oder deutsche Väter und türkische, französische Mütter. Der Mann ist eigentlich in seinem persönlichen Leben schon eine UNO. (DIKMEN 2014)

Die Vielfalt der Staatszugehörigkeiten in Dikmens nächster Umgebung, die hier gestattete, ihn beinahe Haupt der Vereinten Nationen zu nennen, mag seine Einsichten in das Leben der Nachbarn mit unterschiedlicher kul-

---

<sup>1</sup> Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi\\_Dikmen](http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi_Dikmen), [02.05.2014].

tureller Provenienz in Deutschland gefördert haben, jedenfalls beweist er in seinen literarischen Produktionen ein großes Einfühlungsvermögen in menschliche Schicksale in der Fremde. In dieser Form zu schreiben, hält er für sich persönlich für eine Art Therapie gegen Ausweglosigkeit (vgl. TANTOW 1986: 117).

Was die deutsche Seite dieser Nachbarschaft anbetrifft, bestätigt dieses humoristische bis bissige Vermögen Dikmens Arbeitskollege, Dieter Hildebrandt, indem er behauptet: „Şinasi sieht aus und wirkt so wie ein Deutscher, der türkisch gelernt hat. Erst seine Betrachtungsweise des deutschen Alltags entlarvt ihn als Türke. So, wie er uns sieht, könnten wir uns nicht akzeptieren“ (HILDEBRANDT 1995: 7). Mit dieser Beschreibung führt uns der Satiriker zugleich in den nächsten Teil unseres Beitrages, in dem die schriftstellerische Leistung Dikmens sowie angenommenene Vorzüge dieser Literatur für die ausländischen Germanistikstudenten skizziert werden.

## 5. Dikmens Satiren und die potenzielle Kraft ihrer Kritik

Şinasi Dikmen, der zum Beginn seines Aufenthaltes in Deutschland wie erwähnt im Dienstleistungsbereich beschäftigt war, inszenierte dann in den Kabarettis, später in vielen anekdotenhaften Erzählungen, vortrefflich seine Erlebnisse, und Hildebrandt bezeichnet den Themenkreis seiner Satiren durch die Erwähnung der einheimischen deutschen Bürger als Zielscheibe der Kritik. In Dikmens Darbietung sind das „Leute, die einen Zaun um das bauen, was sie erworben haben, die fremdartig aussehende Menschen für eine Fehlproduktion *ihrer* lieben Gottes halten und aus den Schießscharten ihrer Besitztümer heraus wie Hofhunde die ungebetenen Gäste verbellen“ (HILDEBRANDT 1995: 8).

Der Themenkomplex seiner Werke wäre jedoch zu eng gefasst, wenn man ihn nur in der Kritik der endogenen deutschen Gesellschaft erblicken wollte. In der folgenden Analyse darf daher die Problematisierung der Autostereotype bei Dikmen nicht fehlen. Zunächst jedoch lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Fragen.

Als ein gutes Exempel eignet sich hier die Skizze *Wer ist ein Türke*, in der die kulturellen Differenzen zwischen Türken und Einheimischen, oder eher die eingebildeten kulturellen Differenzen thematisiert werden. Die erzählte Geschichte spielt sich in einem Abteil des Zuges von Hannover nach Ulm ab, in dem der Ich-Erzähler, ein gebürtiger Türke nach einer gelungenen Leistung in Hameln und nicht minder angenehmen Nacht bei einer Dame die Rückreise antritt. In dem beinahe leeren Abteil sitzt nur ein älteres Ehepaar und der zugestiegene Gast legt den Beginn der Reise wie folgt dar:

Ich fragte sie höflich, ob ein Platz frei sei, und sie antworteten höflich, ja, bitte; ich setzte mich hin, schlug „Die Zeit“ auf und tat, was in Deutschland bei einer solchen Fahrt verlangt wird, nämlich schweigen, schweigen, schweigen, nie etwas fragen, solange du selbst nicht gefragt wirst. (DIKMEN 1995c: 77)

Für die fast idyllische Stimmung, die gleich zerfallen wird, sorgen hier die Passagiere selbst, indem sie sich an die ungeschriebenen Regeln halten, aber die Wiederholung des Verbs „schweigen“ potenziert den Eindruck, dass der Protagonist diese Gewohnheit in den deutschen Zügen in Frage stellen will. Er bleibt jedoch korrekt und liest eine deutsche Zeitung, ohne unnötige Worte auszusprechen. Zwischen den Zeilen denkt er über die vergangene Nacht und die Identität seiner Freundin nach. Die einst mit einem Türken verheiratete Elisabeth erzieht ihre Kinder in zwei Kulturen, bringt ihnen sowohl das Deutsche wie Türkische bei. In der Wahrnehmung des Erzählers benimmt sie sich fast wie eine Türkin, jedenfalls als eine gute Gastgeberin, die ihn mit Reiseproviant überrascht. Er habe nämlich bei vielen deutschen Gastgebern übernachtet, aber solche Vorsorge noch nie erlebt. Die Reflexion über ihre kulturelle Zugehörigkeit „War Elisabeth eine Türkin? ... War sie eine Deutsche?“ schließt er mit der Feststellung, sie sei ein guter Mensch ab (DIKMEN 1995c: 77).

Seine weiteren Grübeleien über nationale Inklusivität (vgl. DIKMEN 1995c: 77) muten genderartig an – es werden dabei zwar keine Probleme des Geschlechts, jedoch solche der Klasse und Rasse signalisiert (vgl. SCOTT 2008: 390). Auch die übrigen, diesmal klischeehaften Deskriptionen seitens der Einheimischen, etwa alle Türken fahren Ford-Granada, d.i. die sog. Türkenkutsche, oder schleppen unermüdlich Plastiktüten mit sich herum, helfen dem Protagonisten nicht, seine wahre Zugehörigkeit zu ergründen. Als behilflich scheint die abschließende Szene der Erzählung zu sein, in der die stereotypen Vorstellungen über nationale Eigenarten ins Paradoxe getrieben werden. Der Protagonist als Leser von „Die Zeit“ wird nämlich für einen mustergültigen Deutschen gehalten.<sup>2</sup> Er selbst befürchtet drollig, dass die Deutschen, die diese Zeitung nicht lesen, Türken seien. Dieses amüsante Fazit entpuppt die gängigen Meinungen und betont zugleich die Absurdität mancher Vorurteile.

Mit ähnlichem herabwürdigenden Benehmen der Deutschen gegenüber Türken haben wir in vielen Satiren von Dikmen zu tun. In der *Wohnungssuche* zum Beispiel wird dem Protagonisten mit verschiedenen dubiosen Ausreden die Vermietung einer Wohnung versagt. Am seltsamsten klingt vielleicht die Begründung: „Ich habe nichts gegen die Türken. Aber Frauen mit Kopftüchern kann ich nicht leiden, weil die Frau, die mir meinen Mann weggenommen hat, auch manchmal Kopftuch trug, wenn es regne-

---

<sup>2</sup> Ähnlich scherzhaft über das Deutschtum als obligatorisches Tatort-Zuschauen vgl. (LACKNER 2013).

te oder schneite“ (DIKMEN 1995b: 70). Der einzige Mensch, der dabei helfen will, ist der „Freund Karl im Betrieb“ – so wird er jedes Mal genannt, weil er die Rolle eines Freundes nur bei der Arbeit einigermaßen erfüllt, d.h. den türkischen Kollegen zwar unterstützt, aber mit ihm nur in der Toilette spricht. Freilich vermögen auch seine Recherchen sowie heimlichen Ratschläge wenig zu leisten. Die als fremdenfeindlich dargestellte deutsche Gesellschaft scheint in dieser Erzählung uneinsichtig zu sein, so vermutet der gutgläubige Suchende, eine Wohnung in Deutschland erst im nächsten Jahrhundert zu finden.

Interessant erscheint hier die Tatsache, dass dieses Thema in Bezug auf dunkelhäutige Ausländer auch Günter Wallraff in seiner Reportage-Serie *Aus der schönen neuen Welt* thematisiert (WALLRAFF 2009: 16). Die Problematik, auch wenn etwas anders dargestellt, scheint die gleiche geblieben zu sein (vgl. WARAKOMSKA 2014: 18–21). Die bei Wallraff geschilderten Figuren sind jedoch anders als bei Dikmen weniger offen im Ausdruck ihrer Ablehnung der Ausländer. Es mag hier die rechtliche Lage bzw. die immer bewusstere politische Korrektheit eine Rolle zu spielen. Denn „niemand muss einem schwarzen eine Wohnung vermieten – man darf nur nicht sagen, dass die Hautfarbe der Grund für die Ablehnung ist“ (WALLRAFF 2009: 18).

Ein anderes Exempel eines herablassenden Auftretens der Deutschen gegenüber diesmal türkischen Kindern wird in *Ein Türkenbub schreibt einen Brief an Onkel Goethe* präsentiert. Hier wendet sich der Titelheld mit seinen Reflexionen über das Leben in Deutschland in einem fiktiven Schreiben direkt an die literarische und ethische Größe, um die existenzwichtigen Dinge zu besprechen. Unter anderem wird der erste Tag des Protagonisten in einer deutschen Schule geschildert. Die deutschen Schulkameraden sollten nach Aussage des Textes aus dieser neuen Angelegenheit nur Gewinne ziehen: etwa „ihre Schlagfertigkeit auf die Probe stellen, beim Arschtreten Sicherheit gewinnen und ihren Wortschatz bereichern: Kanacke, Batschakke, Kameltreiber, Kümmelfresser, Knobeltürke, das sei besonders für die Erstkläßler lebenswichtig“ (DIKMEN 1995a: 42). Eine distanzierte Form des Ausdrucks, d.h. eine anscheinend bejahende Darbietung der verleumdenden Ausdrücke sowie anstößigen Taten soll hier befremdlich wirken, was durch die merkwürdige Figurenkonstellation der Erzählung erreicht wird: Diese Bemerkungen werden immerhin von einem Jungen im Vaterland der großen Dichter und Denker ausgesprochen und sogar an einen dieser Denker gerichtet. Auch viele andere, kritische Gedanken in dieser Skizze werden auf solche spielerische Art und Weise geäußert.

Die zwischenmenschlichen Beziehungen werden ferner in *Hast Du das Foto gesehen* thematisiert, wo sehr bedenkliche Worte eines deutschen Fotoatelierbesitzers: „Arbeiten könnt ihr in Deutschland, aber leben nicht“ (DIKMEN 1983a: 63) ausgesprochen werden.

Auch die Institutionen, die zur Förderung der türkischen Kultur und der Türken in Deutschland entstehen, geraten bei Dikmen in Kritik. In *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln* werden zum Beispiel soziale Unzulänglichkeiten angeprangert. Einer Gruppe ökonomisch Bedürftiger wird hier anstatt realer Hilfe die kulturelle Entfaltung zum Nivellierung kultureller Differenzen angeboten (DIKMEN 1983b: 111–112). Die Lage wird darüber hinaus vom Erzähler ironisch zugespitzt, wenn er als Teilnehmer dieses Treffens angibt, sich für diese Türken, also seine Landsleute, wirklich zu schämen. Das Ende der Satire rundet eine herbe Pointe ab. Die besprochenen gesellschaftlichen Probleme werden von einer vermeintlichen Gönnerin mit einem ihrer Meinung nach lustigen Satz erfasst: „Aber nur Mut, wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln“ (DIKMEN 1983b: 118), der dem Autor zum spöttischen Titel der ganzen Sammlung gedient hat.

Die Heterostereotype der Deutschen über Türken, die zum Teil schon in unserer Analyse zum Vorschein kamen, werden bei Dikmen in satirisch-humoristischer Verhüllung präsentiert. In *Der andere Türke* besteht die Andersartigkeit des türkischen Protagonisten für seine deutschen Nachbarn etwa darin, dass er einen Schreibtisch besitzt (DIKMEN 1995e: 116f.). Sie reden ihm ein, er sei anders als die übrigen Türken, weil er ansonsten hilfsbereit sei und u.a. seinen Sohn zum Fußballspielen schicke. Er wirft seiner Frau vor, dass sie diese positiven Eigenschaften bei ihm nicht bemerke und dass er über seinen Wandel von Fremden erfahren müsse. Er hat ihr ferner verboten, zu Hause türkisch zu sprechen, sie benutzt aber diese Sprache in der Kommunikation mit ihrer gemeinsamen Tochter. Diese Tatsache nervt ihn so sehr, dass er seine Frau beinahe erschlägt, worauf sie heulend reagiert: „Du hast dich verändert, du bist ganz anders geworden“ (DIKMEN 1995e: 119). Diese Bemerkung ist bezeichnend, weil sie nicht nur die Gegebenheit bejaht, sondern auch das Stereotyp eines gewalttätigen Türken sensibel umkehrt. Der Ehemann wird hier erst dann gewalttätig, wenn er gewissermaßen Deutsche nachahmen will.

In Dikmens Texten werden auch Stereotype über Deutsche in Frage gestellt, so etwa ihre angebliche Offenheit und Ehrlichkeit. In die *Freundschaft* wird z.B. eine deutsche Familie dargestellt, die türkische „Freunde“ gewinnen will, aber nur aus berufsmäßigen Gründen. Die Ehefrau bekam eine neue Stelle in ihrem Betrieb, die viel mit Türken zu tun haben soll, so entscheidet sie im nächsten Sommer in die Türkei in den Urlaub zu fahren und auch die türkischen Nachbarn zum Abendessen einzuladen, um sie besser kennen zu lernen. Der springende Punkt ist hier aber, dass Frau und Herr Berger schon seit zwölf Jahren eine Etage über der türkischen Familie des Protagonisten leben, aber bisher weder ihn noch die Mitglieder seiner Familie begrüßt haben. In der Geschichte werden zahlreich komische Szenen dargeboten, die die Oberflächlichkeit der angeblichen Faszination ausdrücken, so etwa die Reiseplanung (vgl. DIKMEN 1995d: 63).

Lustig und erneut mit viel Distanz schaut der Autor in seinen Satiren auch auf die Geschlechterkonstellationen. In *Wir tun so, als ob wir Deutsche wären* präsentiert er u.a. Dr. Ihsan, einen angeblich voll integrierten Türken und seine Frau, die wiederum als besonders stur und integrationsunfähig bezeichnet wird. Der Held hat nämlich eine deutsche Freundin, mit der er jeden Winter in die Alpen fährt. Seine Frau, die sich anders als die Freundin nicht schminkt, kaum deutsch spricht und Ski nicht fahren kann, macht ihm ständig Vorwürfe. Die „vollständige Integration“ des Protagonisten lässt ihn seine persönlichen Probleme auf demokratische Weise lösen, er versucht, mit seiner Frau zu sprechen, auch wenn dies erfolglos bleibt:

Wenn du aus meiner Leidenschaft zu dieser deutschen Frau ein Drama machst, kann ich mit dir leider Gottes keine richtige Ehe mehr führen. (Wenn sie doch nur ein wenig toleranter wäre, so wie seine Freundin! Die war auf seine Frau nie eifersüchtig!). (DIKMEN 1995f: 121)

Das Spiel mit der westlichen Freizügigkeit und den verheerenden moralischen Folgen einer etwaigen Integration ist hier evident und die ganze Situation zwingt zum Lachen. Aber auch Türken mit ihren Autostereotypen werden bei Dikmen fidel betrachtet. In *Freundschaft* erweist sich die Zuvorkommenheit des türkischen Protagonisten als ganz berechenbare Eigenschaft. Er will doch in seinem Dorf angeben, einen deutschen Freund zu haben, um bei den Dorfbewohnern Eifersucht hervorzurufen. Seine Motive, wie auch der enorme Aufwand, scheinen also nicht ganz lauter zu sein.

In *Brautbeschauer* wird dagegen die kulturelle und gesellschaftliche Konstellation völlig umkehrt. Die deutschen Eltern des künftigen Bräutigams konvertieren in den Islam, um dem Sohn die Heirat mit einem türkischen Mädchen zu ermöglichen. Am Ende werden sie zu strengen Anhängern des Islam, die an die Braut sehr hohe Anforderungen stellen. Das muslimische Mädchen steht zwar noch in der Obhut ihres schlauen und vorsorglichen Vaters, aber lebt auch in der abendländischen Hemisphäre und auf einmal entspricht sie nicht mehr den Vorstellungen der ehemaligen Deutschen über die Keuschheit. Mit dieser Extrapolation zeigt Dikmen hier eher die Unerschütterlichkeit der Prinzipien und nicht die Sturheit der Menschen. In diesem Zusammenhang kann die markante Feststellung Tantows über Dikmens literarische Arbeitsweise als ein gutes Resümee zitiert werden: „Wie jeder Satiriker strebt Dikmen eine Besserung der satirischen Personen und Zustände an, er möchte zur Einsicht bringen, zum Positiven verändern und Kommunikation anregen“ (TANTOW 1986: 116).

## 6. Zusammenfassung

Auch wenn die Themen vieler Kurzgeschichten von Dikmen um die Probleme der Ausländer türkischer Herkunft in Deutschland oszillieren, werden in ihnen ebenfalls andere Fragen erhoben. Neben den historisch-politischen Angelegenheiten, neben Schilderung der wichtigen Momente im Leben vieler Migranten, die einen institutionellen Hintergrund aufweisen – also von Schwierigkeiten mit Behörden, Ämtern, Erlaubnissen handeln, die Aufschluss über deutsche Politik geben, werden in diesen Werken auch menschenkundliche Aspekte erörtert. Dikmens Protagonisten bilden hier einen reichen Vorrat an Mentalitäten, Makel, Eigenarten, die merkwürdig, insbesondere in der Interaktion mit ihren Pendants wirken. Sie agieren oft als Muslime in islam- und fremdenfeindlichen Umgebung. Mit ihren Schicksalen wird auf die kulturellen Differenzen zwischen der europäischen christlichen und muslimischen Welt hingewiesen. Daraus erfahren die Leser in satirischer Zuspitzung und deshalb in einer oft krassen Form von den Unterschieden. Der Germanistikstudent im Ausland kann hier, genauso wie bei den oben bemerkten historischen und politischen Elementen sein Wissen reichlich erweitern. Daraus resultiert, dass die Leser über Stereotype erfahren, diese hinterfragen und eventuell abbauen können. Die Sprache dieser Skizzen ist nicht sehr kompliziert, was ähnlich der Kürze der Fassung die Rezeption, insbesondere bei den Studierenden der ersten Studienjahre, wesentlich erleichtern kann.

Diese Vorteile wurden bereits von vielen schulischen Anstalten genutzt: Dikmens Satiren wurden in 15 Sprachen übersetzt, u.a. ins Griechische, Chinesische, Finnische. Und man nahm sie in Österreich, der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Finnland und Holland in die Schulbücher auf (DIKMEN 2014). Das verwandte Phänomen betrifft auch die Publikationen von Osman Engin und es kann mit Gewissheit angenommen werden, dass satirische Publikationen der Migrantenliteratur auch den landeskundlichen bzw. kulturwissenschaftlichen Teil vieler Auslandsgermanistiken bereichern können. Die in dieser Literatur vermittelten kulturellen Differenzen werden in ironischer Weise dargeboten, man lernt daher Distanz, aber auch die rhetorische Kraft der Sprache in einem literarischen Werk kennen. Außer Amusement des gewöhnlichen Lesens können die Studenten also daraus einen literaturwissenschaftlichen (theoretischen) Gewinn ziehen.

Die hypothetischen Vorteile der Migrantenliteratur für die Auslandsgermanistik, insbesondere für Studierende, wurden am Anfang des vorliegenden Beitrags aufgelistet, die geführte Analyse scheint sie bestätigt zu haben. Es sei aber vielleicht nicht verfehlt, zu behaupten, dass solche Vorteile auch für übrige Rezipienten existieren.

## Literaturverzeichnis

- Adelson, Leslie A. (1997): „Interkulturelle Alterität. Migration. Mythos und Geschichte in Jeannette Landers ‚postkolonialem‘ Roman *Jahrhundert der Herren*.“ In: Sabine Fischer / Moray McGowan (Hrsg.): *Denn Du tanzt auf einem Seil: Positionen der deutschsprachigen MigrantInnenliteratur*. Tübingen: Stauffenburg, 35–52.
- Ateş, Seyran (2013): „Heimat und Wurzeln.“ In: Seyran Ateş: *Wahlheimat, warum ich Deutschland lieben möchte*. Berlin: Ullstein, 29–62.
- Bade, Klaus J. (2013): „Als Deutschland zum Einwanderungsland wurde. Vor 40 Jahren trat der Anwerbestopp für Gastarbeiter in Kraft. Damit sollte der Zuzug von Ausländern beendet werden. Bewirkt wurde das Gegenteil – mit Folgen bis heute“, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2013-11/einwanderung-anwerbestopp>, [02.05.2014].
- Brenner, Peter J. (1996): *Neue Deutsche Literaturgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Dikmen, Şinasi (1983a): „Hast Du das Foto gesehen.“ In: Şinasi Dikmen: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren*. Berlin: Express-Edition, 39–67.
- Dikmen, Şinasi (1983b): „Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln.“ In: Şinasi Dikmen: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren*. Berlin: Express-Edition, 107–118.
- Dikmen, Şinasi (1995a): „Ein Türkenbub schreibt einen Brief an Onkel Goethe.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 35–56.
- Dikmen, Şinasi (1995b): „Wohnungssuche.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 68–74.
- Dikmen, Şinasi (1995c): „Wer ist ein Türke?“. In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 75–79.
- Dikmen, Şinasi (1995d): „Freundschaft.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 106–114.
- Dikmen, Şinasi (1995e): „Der andere Türke.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 115–120.
- Dikmen, Şinasi (1995f): „Wir tun so, als ob wir Deutsche wären.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra, ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 121–126.
- Dikmen, Şinasi (1995g): „Eine Reise durch Griechenland.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München /Zürich: Piper, 127–145.
- Dikmen, Şinasi (2014): „Ein Selbstbildnis“, <http://xn--dieks-jra.de/sinasidikmen>, [02.05.2014].
- Hildebrandt, Dieter (1995): „Şinasi – ein Freund für länger.“ In: Şinasi Dikmen: *Hurra ich lebe in Deutschland. Satiren*. Mit einem Vorwort von Dieter Hildebrandt. München/Zürich: Piper, 7–9.
- Kelek, Necla (2006): *Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland*. München: Wilhelm Goldmann.
- Kelek, Necla (2012): „Sarrazin – ein Jahr danach.“ In: Necla Kelek: *Chaos der Kulturen. Die Debatte um Islam und Integration*. Köln: KiWi, 209–212.
- Kołodziejczyk, Dariusz (2000): *Turcja*. Warszawa: Trio.

- Lachmann, Günther (2007): *Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft. Mit einem Beitrag von Ayaan Hirsi Ali über die Situation der muslimischen Frauen.* München/Zürich: Piper.
- Lackner, Herbert (2013): „Feindbild Islam – Alles nur Vorurteile?“. In: Talk im Hangar-7: Sendung vom 04.07.2013, Servus TV <http://www.servustv.com/cs/Satellite/Article/Talk-im-Hangar-7-011259517828151>, [03.04.2014].
- Opitz, Michael / Opitz-Wiemers, Carola (2001): „Tendenzen in der deutschsprachigen Literatur seit 1989.“ In: Wolfgang Beutin u.a. (Hrsg.): *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 660–702.
- Öztürk, Mehmet (2006): *Deutsche Verhaltensmuster in den Werken von Şinasi Dikmen, Osman Engin und Yüksel Pazarkaya.* Diss. Manuskript. Ankara.
- Piętak, Arkadiusz (2005): *Turcy jako gospodarzy w Niemczech w latach 1961–2000.* Częstochowa: Educator.
- Sarrazin, Thilo (2012): *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen.* München: DVA.
- Schiffauer, Werner (1991): *Die Migranten aus Subay: Türken in Deutschland. Eine Ethnographie.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scholl-Latour, Peter (1985): „Die Türken in Berlin.“ In: Peter Scholl-Latour: *Allah ist mit den Standhaften.* Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein, 759–766.
- Scott, Joan W. (2008): „Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse.“ In: Dorothee Kimmich / Rolf G. Renner / Bernd Stiegler (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart.* Stuttgart: Philipp Reclam, 388–407.
- Şen, Faruk / Aydın, Hayerettin (2012): *Islam in Deutschland.* München: C.H. Beck.
- Tantow, Lutz (1986): „Narrwort.“ In: Şinasi Dikmen: *Der andere Türke. Satiren.* Berlin: Express-Edition, 113–120.
- Wallraff, Günter (2009): *Aus der schönen neuen Welt. Expeditionen ins Landesinnere.* Köln: KiWi.
- Warakomska, Anna (2014): „Małe akty wielkiego zderzenia cywilizacji? Kilka uwag krytycznych w oparciu o reportaż Güntera Wallraffa Schwarz auf weiß. Fremd unter Deutschen.“ In: *Studia Neofilologiczne*, Grzegorz Gwóźdź / Przemysław Szurkowski (Hrsg.). Częstochowa X, 9–24.

## Internetquellen

[http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi\\_Dikmen](http://de.wikipedia.org/wiki/%C5%9Einasi_Dikmen) [02.05.2014].